

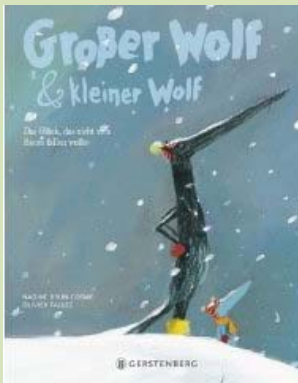


***Das besondere Bilderbuch II***

***Bernhard Hubner & Astrid van Nahl***

[www.alliteratus.com](http://www.alliteratus.com)  
Frühjahr 2010





**Nadine Brun-Cosme**

## **Großer Wolf & kleiner Wolf**

**Das Glück, das nicht vom Baum fallen wollte**

**Bilder v. Olivier Tallec**

**a.d. Französischen v. Bernadette Ott**

**Gerstenberg 2009 • 28 Seiten • 12.90 • ab 5**

Jeder kennt das: Man sieht etwas, findet es schön und möchte es gerne haben. Und zwar sofort. Wer wartet schon gerne? Hier geht es dem kleinen Wolf genau so. Er sieht an einem Baum ein kleines Blatt, das ihm besonders gut gefällt. Im Frühling sieht es so wunderschön zart aus, doch der große Wolf bittet ihn, noch zu warten, bis es von alleine abfällt. Im Sommer glänzt das Blatt besonders schön und im Herbst sieht es so weich und braun aus, doch immer heißt es: Warten!

Doch als alle anderen Blätter gefallen sind und es Winter wird, hängt „sein“ Blatt immer noch oben im Baum. Da beschließt der große Wolf, nun doch hinaufzuklettern, um dem kleinen Wolf seinen Wunsch zu erfüllen. Das sieht so gefährlich aus, dass der kleine Wolf sich ernsthaft fragt, ob ein Blatt dieses Risiko wert sein kann. Und dann zerbröseln es auch noch beim Pflücken, doch die kleinen Partikel rieseln wie ein Sternschnuppenregen über den kleinen Wolf und lassen seine Augen leuchten. Da wissen beide Wölfe, dass sich die Mühe gelohnt hat.

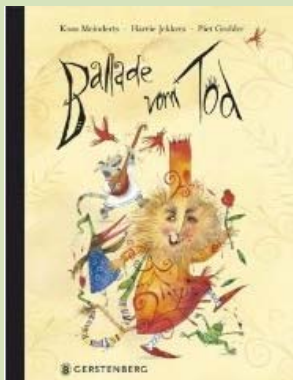
Zwei wunderbare Botschaften hat dieses Buch für seine Leser: Erstens, dass man manchmal Geduld haben muss, bevor man etwas besonders Schönes bekommen kann. Zweitens aber, dass irgendwann der Moment kommt, wo man aktiv werden muss, um seine Träume zu verwirklichen, und dass besondere Träume auch besondere Mühen rechtfertigen. Das klingt vielleicht für manche Ohren banal, aber wie herzerwärmend setzen die Autoren diese Geschichte in Szene! Da wäre zunächst das Verhältnis der beiden Wölfe untereinander. Es ist geprägt von Verständnis und Liebe füreinander, von unbedingtem Vertrauen und der Bereitschaft, für das Glück des Anderen etwas zu wagen, aber auch zu verzichten. In einfachen und kurzen Sätzen entwickelt sich dieses starke Gefühl anschaulich und nachvollziehbar vor dem Leser. Und es gelingt wirklich auch schon Vorschulkindern, nicht nur die Handlung, sondern auch das Gefühl dahinter zu verstehen und es schön zu finden.

Noch eindrucksvoller aber sind die Bilder, in denen Tallec die Erzählung mit optischen Mitteln erzählt. In dem großen Format des Buches füllen sie jeweils die gesamte Aufschlagseite, sind großflächig und farbstark angelegt und kommen mit minimaler Vorzeichnung aus, die nur wesentliche Details schärfer konturiert. Große Farbflächen legen Jahreszeit und Stimmung in sattem Acrylauftrag fest, akzentuiert mit kleinen Blütentupfern im Frühjahr, kleinen Liegestühlen im Sommer, den bereits gefallen bunt Blättern im Herbst und den wirbelnden Schneeflocken im Winter. Dabei wechseln Perspektive und Fokussierung, so dass die beiden Wolfsfiguren, der Große in Schwarz und der Kleine in Türkisblau, oft eher zu Statisten degradiert werden. Doch sie bleiben stets die feinst ausgeführten Akteure, die man unmöglich übersehen kann.

Und als der große Wolf sich endlich zu der Kletterpartie in die Höhen des Baumwipfels entschließt, fährt der Blick wie bei einer Filmszene zwar mit in die Höhe, doch man meint die Aktion mit den ängstlichen und bewundernden Augen des Kleineren zu sehen. Es ist gefahrvoll und riskant, so mit den dicken, gelben Moonboots des Größeren in die vereisten Zweige zu steigen, die noch dazu immer dünner und unsicherer werden. Die Augen des kleinen Wolfs werden immer größer vor Staunen und Sorge. Doch aus diesen Augen leuchtet auch die Freude, welch schönes Geschenk ihm da gerade gemacht wird.

Vor einem sternenübersäten Nachthimmel lächeln sich die Beiden an und träumen noch einmal von dem beglückenden Moment, den sie einander geschenkt haben. Und sie sind dabei so menschlich, dass sie sogar Kopfkissen und karierte grüne Schlafdecke zur Übernachtung unter freiem Himmel brauchen. Ist so etwas unlogisch? Für Kinder sicher genau so wenig, wie die Stiefel und die ohrenwärmende Mütze.

Eine herzerwärmende Geschichte voller tiefer Empfindung und mit einer besonderen, generationenübergreifenden Botschaft. Wundervoll! (Bernhard Hubner)



**Koos Meinderts & Harrie Jekkers**  
**Ballade vom Tod**  
**Bilder von Piet Grobler**  
**a.d. Niederländischen v. Rolf Erdorf**  
**Gerstenberg 2009 • 28 Seiten • 12.90 • ab 5**

In der Zeit der Romantik waren Balladen vom Tod besonders „en vogue“. Zahllose Dichter ließen in noch zahlloseren Reimwerken voller Dramatik, Pathos und manchmal nervenfetzender Spannung Züge entgleisen, Schiffe im Meer versinken, Menschen sich ins Moor verirren oder auch, aus tragischem Versehen, beste Freunde töten. Das brachte die Gefühle der Dichter wie der Leser in Wallung und bescherte dem Lebensende, sei es natürlich, freiwillig oder gewaltsam, eine neue Popularität.

Auch das vorliegende Buch gießt seinen Text in Reimform und beschäftigt sich mit der Frage nach dem Tod von Menschen – und doch ist seine Herangehensweise anders und ungewohnt. Der Text lässt das zunächst kaum erkennen, er spricht von einem mächtigen König, der seine Freude am Leben verloren hat, weil er immer an den Tod, seinen Tod denken muss und vor diesem Ereignis eine lähmende Angst verspürt. Um auf seine Fragen die bestmögliche Antwort zu erhalten, bestellt er alle Gelehrten und Weisen zu sich, schließlich ist er der König. Die glänzen mit eitlem Bücherwissen, aber die Frage des Königs, warum man sterben muss und warum einem das Angst macht, die können sie nicht beantworten. Also verlegen sie sich auf's Drumherumreden, raten dem König, sich einfach mit dem Gedanken, sterben zu müssen, zu arrangieren, schließlich könne man den Tod nicht einfangen und wegsperren, um ihn unschädlich zu machen.

Doch genau diese Idee hat nun der König selbst. Er baut um einen Sterbenden einen Glaskäfig und schließt den Tod ein, als er sein Opfer holen will. Damit ist die Zeit des Sterbens beendet, doch schon nach einer kurzen Zeit fröhlicher Entspannung zeigen sich die unangenehmen Nebenwirkungen eines nicht mehr vom Tode bedrohten Lebens: Statt Todesangst machen sich nun Lebensüberdruß und Langeweile breit, mutwillig werden Risiken gesucht und durch die nach wie vor geborenen Kinder wird der Platz allmählich knapp. Bald ist auch dem König klar, dass die scheinbare Lösung seines Problems eben keine Lösung war.

Spätestens an dieser Stelle merken zumindest etwas ältere Leser (und die sollte dieses Buch gerne finden!), dass die Geschichte alles andere als ein Märchen ist, nämlich eine hübsch verpackte ganz realistische Darstellung dessen, was unsere Welt zumindest in den wohlhabenderen Schichten umtreibt und bedrängt. Es gibt für manche keinen Kampf ums Überleben mehr, die natürlichen Risiken menschlicher Existenz sind größtenteils beseitigt, auch wenn das Leben nur länger und nicht ewig währt. Und auch die Sucht nach dem künstlichen Bedrohungskick und die wachsende Enge sind bekannt. Erstaunlich also, was man in wenigen kindgerechten Reimen für Wahrheiten unterbringen kann.

Wer sich den Bildern zuwendet, entdeckt noch weitere Überraschungen: Hier handelt es sich nicht nur um eine Ballade, sondern gleichzeitig um eine Fabel, denn alle im Bild auftretenden Personen sind – vermenschlichte – Tiere. Vom König, dem Löwen, bis zum lyra spielenden Krokodils-Hofmusikanten findet sich ein Querschnitt durch Brehms Tierleben, stets in menschenähnlicher Größe und in den prächtigsten Farben und Formen gewandet. Diese beinahe orientalisches überbordende Farbfülle kontrastiert das eher düstere Thema wirkungsvoll und wird nur durch den wechselweise todtraurig oder mörderisch wütend blickenden Löwenkönig gebrochen, den auch seine Macht nicht von seinen Ängsten befreit.

Eine denkbar schlechte Meinung hat der Illustrator wohl von den Denkern und Forschern. Nicht nur, dass sie in all dem karnevalistischen Farbtumult die einzigen mit grauschwarzen Talaren sind, sie „glänzen“ auch mit denkbar hohlem Phrasengedresche und sinnfreien Tipps. Doch bleiben wir bei den Bildern, meist doppelseitigen Aquarellen mit Tuschezeichnung, die Figuren und Details ohne verbindenden Hintergrund vor das weiße Blatt setzen. Sowohl Vorzeichnung als auch Aquarellierung verlieren sich dabei immer wieder in feinsten Verästelungen und Ziselierungen, akzentuieren und verwirren gleichzeitig mit überraschenden Einzelheiten und erinnern dabei manchmal an Paisleymuster oder Mandelbrotfiguren. Allein die Seite mit Beispielen für Todesarten liefert mehr als makabre Ideen für tierquälerische Naturen: Eichhörnchen mit brennendem Schwanz, in Stücke geschnittene Würmer oder mit Salz bestreute Schnecken etwa.

Noch intensiver wird es bei der Abbildung von „Risikosportarten“ oder der Übervölkerung, hier scheinen die Darstellungen die Seiten förmlich zu sprengen und ein Effekt ähnlich den Wimmelbildern entsteht, wo man auch beim x-ten Suchen immer noch Neuentdeckungen macht. Und ein besonders herrlicher Schlussgag entsteht bei der Darstellung des Todes selbst – das soll hier aber nicht verraten werden.

Zusammengefasst handelt es sich bei diesem Buch also eigentlich um eine „Mogelpackung“ im allerbesten Sinne: Was von außen betrachtet leicht und lustig wirkt und mit den locker-leicht gereimten und äußerst gelungen ins Deutsche übertragenen Reimen diesen Eindruck noch verstärkt, entpuppt sich bei näherem Hinsehen als tiefsinnige Para-

bel und künstlerisches Kleinod, das älteren Kindergartenkindern genau so viel Freude machen kann wie erwachsenen Bibliophilen, die über die nur scheinbar kindliche Anmutung nicht die Nase rümpfen. Reizvoll! (Bernhard Hubner)



**Christiane Pieper**

## **Die Nichte in der Fichte**

**Peter Hammer 2009 • 24 Seiten • 13,90 • ab 4**

„Da reitet meine Nichte | einfach auf die Fichte.“ So beginnt eines der schönsten Bilderbücher, die ich kenne. Zu sehen ist bei diesen simplen Reimen der untere Stamm eines Nadelbaums, an dem senkrecht ein weißes Pferd hochläuft, mit einem Mädchen auf dem Rücken, mit roten Stiefeln und Pudelmütze. Die nächste Seite zeigt das gleiche Bild, aber aus ganz anderer Perspektive, nämlich vom Gipfel aus betrachtet. Da sieht man dann auch unten auf dem Feld den Onkel in Aufregung hinter den beiden her rennen. „Was wollen die beiden so hoch in den Ästen? | Adventszweige schneiden? Die Höhenluft testen?“ Nein. Bald wird deutlich: Die beiden wollen Fichtenzapfen ernten: „... die sollen so schön | geheimnisvoll knistern, wenn die Schuppen aufgehn.“ Und die ganze nun folgende Geschichte dreht sich darum, wenigstens einen einzigen dieser begehrten Zapfen zu bekommen.

Die locker und leicht reimenden Verse in oft langen erzählenden Zeilen, die am besten zur Geltung kommen, wenn man sie laut vorliest, finden eine wunderbare Entsprechung in den Illustrationen, die nun die Szenen im Baum wiedergeben. Da steht das Pferd, das mittlerweile die viel zu kleine Pudelmütze des Mädchens aufhat, senkrecht am Stamm, ganz still, um das Mädchen nicht abzulenken, während dieses sich eifrig und einfallsreich, aber immer vergebens bemüht, einen Zapfen zu erwischen. „So sehr meine Nichte auch rüttelt und zupft, | sie kriegt keinen Zapfen heruntergerupft. | So sehr sie auch zappelt im Fichtengeäst: | Es fallen nur Nadeln, die Zapfen sind fest.“ Wie schade, wo das Pferd doch so gern einen gehabt hätte, um das herrliche Knistern zu hören, wenn man zu Hause die Zapfen zum Trocknen auf den Herd legt.

Ganz vorsichtig müssen sie sich an den Abstieg machen, begleitet vom Onkel, der mittlerweile am Ort angekommen ist und das Pferd sorgsam von unten an dessen dickem Po stützt. Enttäuscht sind sie alle drei, aber „Die Hauptsache ist doch: Wir haben's probiert.“

Und gerade, als sie einmal zum Abschied um den Baum reiten, macht es „plopp“ und herunter fällt ein einsamer Zapfen. Verzückt stehen die drei, Onkel, Nichte und Pferd. Und ab geht es mit dem Zapfen in den Stall. Das letzte Bild zeigt diese Idylle im Stall: zwei Kühe mit ihren sanften Augen, ein paar Schafe, dicht aneinander gekauert, Hühner, gemütlich dasitzend, der Hund am Knochen nagend, zwei Katzen, dazu der Onkel und die Nichte, beide dicht an das Pferd gekuschelt. Durch das Fenster des Stalls sieht man eine Schnee-



landschaft, es schneit weiter, lange Eiszapfen hängen herab und auf dem Fensterbrett liegt der kostbare Fichtenzapfen.

*Es muht und es gackert, es gluckert und summt,  
es schnauft, schnurrt und schnattert, es murmelt und brummt.  
Da knistert es leise und feierlich ...  
Nur kein Wort zum Pferd! Doch ich frage mich,  
ob es wirklich das Knistern vom Baumzapfen ist,  
oder nur eine Maus, die am Futtersack frisst?  
Wie auch immer! – So wunderbar ist eine Nacht  
mit Tieren im Winter im Stall zugebracht!*

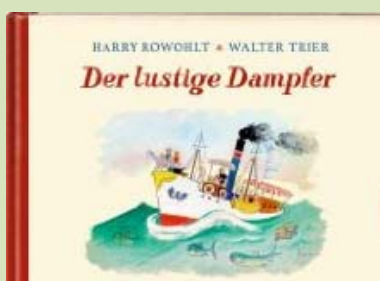
In Hintergrund steht im Stall der mit Kerzen hell erleuchtete Weihnachtsbaum.

Ein Weihnachtsbilderbuch also? Ja, auch, aber trotzdem eine ganz zeitlose Geschichte von der Vertrautheit zwischen Mensch und Tier, mit einer geradezu frappierenden Unbekümmertheit erzählt, ungeachtet jeder Irrealität des Geschehens. Schließlich wundert sich ja das Pferd selbst darüber, dass es einfach den Stamm hochgehen kann.

Diese selbstverständliche Unbekümmertheit spiegelt sich kongenial in den Bildern wider. Auch wenn es ein Winter- und ein bisschen auch ein Weihnachtsbuch ist, sind die überwiegenden Farben Grüntöne (Schnee fällt nur auf dem allerletzten Bild), aus denen sich das weiße Pferd deutlich abhebt, Farben, die nicht vom Wesentlichen ablenken, etwa dem Gesichtsausdruck (Erstaunen, Anstrengung, Verwunderung, Traurigkeit, Freude), der die Empfindungen und Gefühle ohne Einschränkung und viel deutlicher offenlegt, als der Text es mit Worten könnte.

Auf einigen wenigen Seiten sind die Bilder farbreduziert, da gibt es nur den weißen Hintergrund, und alles Gemalte ist einheitlich und nuancenlos dunkelgrün, fast ein bisschen so, als wären die Figuren aus Buntpapier ausgeschnitten, aber dazu wären sie wiederum viel zu filigran gearbeitet.

Eine wunderbare Geschichte im wahrsten Sinne des Wortes, eine Geschichte, in der Wunder möglich und einfach Teil des Lebens sind, wenn man sie nur erkennt; ein Bilderbuch gegen die Rationalität unserer Zeit, ein Loblied auf die Fantasie. (Astrid van Nahl)



**Harry Rowohlt**  
**Der lustige Dampfer**  
nach und mit Bildern von Walter Trier  
Dressler 2009 • 32 Seiten • 14,90 • ab 4

Wie entsteht ein Bilderbuch? Meistens schreibt ein Autor eine Geschichte, als Handlungsentwurf oder bereits fertig ausgearbeitet, und ein Illustrator setzt Handlungselemente, Stimmungen oder Schlüsselszenen in bildliche Darstellung um. Es gibt Variationen, bei denen Text- und Bildkünstler identisch sind oder auch ein größeres Team sich an die Ar-

beit macht. Aber meistens entstehen die Bilder nach den Texten, wie alt oder neu sie auch seien.

Das gestaltete sich im vorliegenden Fall ganz anders. Walter Trier ist vielen, vorwiegend älteren, Leserinnen und Lesern vor allem bekannt durch seine kongenialen Illustrationen und Titelbilder zu den Kinderbüchern Erich Kästners. Zwar war der 1890 geborene Zeichner schon seit 1910 für die Presse tätig, erreichte aber seinen größten Bekanntheits- und Beliebtheitsgrad nach 1929, als er die Illustrationen zu „Emil und die Detektive“ schuf. Und obwohl Walter Trier viele Jahre mit und für Kästner arbeitete, fanden sich im Nachlass von Kästners Lebensgefährtin Luiselotte Enderle noch Bilder, die ohne textliches Vorbild in den 1940er Jahren als Bildfolge entstanden waren.

Diese kolorierten Zeichnungen vereinen alles in sich, was man am Trierschen Werk schätzt: Jene Mischung aus scheinbar naiver Kinderzeichnung (die vielleicht für seinen Rauswurf aus der Prager Kunstgewerbeschule verantwortlich war „wegen Unfähigkeit“) und einem ganz treffsicheren und charakteristischen Strich von fast satirischer Schärfe. Schon diese Bilder allein verleiten zu stundenlangem Studieren und Sich-daran-freuen und wären auch isoliert die Veröffentlichung wert. Es ist eine Reihung von Momentaufnahmen einer Reise mit einem kleinen Ausflugsdampfer durch eine Welt, in der deutsche Mittelgebirge und Ostseeküste nur einen Steinwurf weit entfernt sind von tropischen Palmeninseln und arktischen Robbenkolonien. Die bunt gemischte Reisegesellschaft, zu der neben der Schiffsbesatzung eine Familie mit Kindern ebenso gehört wie eine junge Mutter mit Zwillingsskinderwagen und einem Pekinesen, erlebt dabei exotische Tiere und Sensationen auf und unter Wasser.

Und als ob die Sammlung schöner Bilder und übermütig-ironischer Stimmungen noch nicht reichen würde, gibt es erstmalig einen Text dazu, beigeleitet vom ebenfalls begnadeten Wortkünstler Harry Rowohlt aus Hamburg. Rowohlt gelingt es dabei, in kleinen, gereimten Zweizeilern die Eigenheiten der Trierschen Zeichenkunst auf die sprachliche Ebene zu übersetzen, d. h. naive Wirkung mit hintersinniger Präzision zu verbinden. Zur Personalisierung der jeweiligen wörtlichen Rede-Kommentare zu den einzelnen Bildern dient als auf fast jeder Seite optisch wie akustisch wiederkehrender Gag der kleine Pekinese, der die Fahrt auf dem Wasser nur sehr bedingt zu schätzen weiß. Die Meeresbewohner selbst, sonst nicht für ihre Redseligkeit bekannt, sind hier durchaus zu eigenständiger Rede in der Lage und kommen zu so tiefeschürfenden Aussagen wie: „Ich bin der Kalle, pralle Qualle. Kannst ‘Kalle’ sagen. Sagen alle.“ Was wäre dem noch hinzuzufügen?

Diesen Eindrücken von einem hübschen Bilderbuch wäre nur noch hinzuzufügen, dass man gerne noch mehr von diesem Gespann lesen würde – wenn es denn biologisch möglich wäre. Dass aber diese Zusammenarbeit über die Grenzen von Zeit und Raum hinweg so gut funktioniert, ist ein Ergebnis harmonisierender Künstlertypen, zu deren Kombination man dem Verlag nur gratulieren kann. Da muss ja auch erst mal jemand drauf kommen... (Bernhard Hubner)



**Kathrin Schärer**  
**Johanna im Zug**

**atlantis 2009 • 32 Seiten • 13,90 • ab 4**

Ein ganz ungewöhnliches Bilderbuch, vom Thema und von der Aufmachung her. Es sollte nicht nur Kinder begeistern! Der sichtbare Erzähler und Illustrator dieses Bilderbuches ist – eine Hand. Eine zeichnende Hand, die das Bilderbuch, das der Leser und Betrachter in der Hand hält, erst malt. Schon auf dem Coverinneren sieht man eine fast naturalistisch gezeichnete Hand mit Bleistift über einem leeren Bogen Papier auf einem rummeligen Schreibtisch, voll mit Farbtöpfchen und Schere und Stiften und Pinseln und Kleber und Schreibfedern. Auf dem zweiten Bild malt die Hand gerade das Cover des Bilderbuches „Johanna im Zug“. Daneben ein kariertes Notizzettel mit einer Notiz der Zeichnerin: „Ich zeichne einen langen Zug, einen Zug mit vielen Wagen. Ist das schon eine Geschichte? Schau her, ich erzähle dir mehr.“ Und los geht es.

Jedes Bild erstreckt sich über eine querformatige Seite etwa im DIN A4 Format, und auf jedem Bild malt eine Hand gerade das jeweilige Bild: zunächst Eisenbahnabteile mit Reisenden drin. Da sitzt ein Hund in Latzhose, das aufgeschlagene Buch neben sich, dort klettert eine Ziege im Gepäcknetz herum, hier hockt eine Kuh mit einem Schal um den Hals, der Vorhang vor dem Fenster fest zugezogen. Im nächsten Abteil sitzt ein rosafarbenes Schwein. Allein. Und plötzlich beginnt das Schwein mit der Zeichnerin (von der man nie mehr als die Hand sieht) zu sprechen: „Du, Zeichnerin, wenn du schon nicht weißt, wohin der Zug fährt, dann male mir wenigstens einen dunklen Fleck. Ich bin doch kein rosa Glücksschwein.“ Auch im Folgenden bleibt die Hand und alles, was mit dem Zeichenvorgang zu tun hat, ist schwarzweiß, das Gemalte bunt. Zwischen Zeichnerin und Schwein entwickelt sich so etwas wie ein Gespräch, wobei man die Antworten der Frau nur aus dem Schweinegerede erschließen kann. Und so bekommt das Schwein auch einen Namen: Johanna.

Allmählich werden die Bilder detaillierter und detaillierter; die schwarzweiße Hand wird immer kleiner und verschwindet schließlich vollends zugunsten der Schweinegeschichte und taucht nur auf dem allerletzten Blatt wieder auf. Als der Zug in Bahnhof einfährt, teilt sich das Bild längs: oben und unten schmale Streifen vom Bahnlebens mit absurden Details, da alles von Tieren bevölkert ist: der einfahrende Zug, das auf der Bank schlafende Walross, tobende Gänse, zeternde Zebras, ein panisch rennender Elefant, ein sich umklammerndes Flusspferd-Liebespaar.

Perspektivenwechsel: Der Blick des Schweins aus dem Zugfenster, denn nun rast der Zug ganz nahe an Häusern vorbei. In jedem Fenster, durch das man sieht, spielt sich die Szene einer Geschichte ab! Und plötzlich sieht Johanna ein anderes Schwein in dem vorbeifahrenden Zug. Da fühlt sie sich einsam und bittet die Zeichnerin, jemanden bei ihr eintreten zu lassen. Es kommt der gefährliche Wolf, mit Sonnenbrille wie ein Mafioso, dann ein riesiges grünes Krallenmonster. Johanna fürchtet sich. Da geht die Tür auf und Jonathan kommt herein, das Schwein aus dem anderen Zug (egal, wie er das geschafft hat), und die



beiden sind gar nicht mehr daran interessiert, dass die Zeichnerin sich weiter um sie kümmert.

Es ist vor allem der ungewöhnliche Umgang mit der erzählten und erzählenden Zeit, die dieses Buch so aufregend anders macht. Die im Entstehen begriffene Figur, das Schwein, ergreift die Initiative: Es will anders aussehen, fordert von seiner „erzählerischen Mutter“ etwas anzuziehen und einen Namen, drängt die Zeichnerin als Person (in Form der schaffenden Hände) aus dem Geschehen, fordert sie dann aber wieder auf, einzugreifen. Als Ergebnis entsteht eine lustige, rasante Geschichte voller Brüche und Sprünge, die sich der kindlichen Logik anzunähern erscheinen, oft ohne jede Rationalität. Hier ist alles möglich, wie im Märchen, und alles wird selbstverständlich hingenommen. Vom Inhalt her ist die Handlung kaum zu erzählen, weil sich Augenblickserlebnis an Augenblickserlebnis reiht und im Sehen und Hören auch schon vorbei ist, mit der Rasanz eines fahrenden Zuges. Vor dem Leser entfalten sich aber gleich zwei Illusionen: Zum einen die Geschichte vom reisenden Schwein, das einen Gefährten findet, worauf ihm das Reisen viel mehr Spaß macht. Zum anderen erlebt er unmittelbar ein Bilderbuch – und genau das Bilderbuch, das er liest und betrachtet – im Entstehen; ein Zeitperspektivenwechsel, der wiederum nur von Kindern so selbstverständlich hingenommen werden kann. (Astrid van Nahl)



## Nasrin Siege & Barbara Nascimbene Wenn der Löwe brüllt

Peter Hammer 2009 • 32 Seiten • 15,90 • ab 4

*Der Hunger ist wie ein Löwe. Erst knurrt er ganz leise. Wenn er nichts zu fressen bekommt, reißt er sein Maul auf und brüllt laut.*

*Die Jungen Emanuel und Bilali leben auf der Straße. Sie kennen den Löwen sehr gut. Er ist ihr ständiger Begleiter. Morgens, wenn sie aufstehen, spüren sie ihn in ihrer Nähe. Im Laufe des Tages wird er immer unangenehmer. Dann wird es höchste Zeit, dass sie sich etwas zu essen suchen. Und auch am Abend, wenn sie eine Bleibe gefunden haben und sich schlafen legen, weicht er nicht von ihrer Seite.*

Nasrin Siege, die in Teheran geborene Autorin von Jugendbüchern, lebte viele Jahre in Sambia und Tansania und engagierte sich in verschiedenen Straßenkinderprojekten. Diesem außergewöhnlichen Thema widmet sie sich in ihrem ersten Bilderbuch. Sie beschreibt einen Tag im Leben zweier Straßenkinder und erzählt, auf welche Weise sich die beiden Jungen ihr Essen beschaffen. Von Ali, dem Gemüsehändler, bekommen sie Tomaten, dann betteln sie und waschen Autos. Von dem wenigen Geld kaufen sie sich süßen Tee. Manchmal, wenn der Löwe laut brüllt, stehlen sie auch. Sind die Jungen einigermaßen satt, spielen sie mit anderen Kindern, träumen und denken sich aus, was sie mal werden wollen, wenn sie groß sind: Busfahrer und Präsident. Dann leckt sich auch der Löwe das Maul, fühlt sich wohl und spielt mit den Kindern.

Sowohl Autorin als auch Illustratorin gelingt es sehr gut, das Gefühl des Hungers in der Gestalt des Löwen sichtbar zu machen. Virtuos und poetisch spielt die Autorin mit der Metapher des Löwen und der Redewendung „hungrig sein wie ein Löwe“. Sie lässt den leeren Magen der Kinder knurren, brüllen, fauchen. Der Hunger zwingt die Kinder zum Diebstahl. Doch wenn sie satt sind, fühlen sie sich wohl und zufrieden.

In den Collagen ähnelnden Illustrationen wird der Löwe augenscheinlich, er bekommt ein Gesicht und ist transparent auf jedem Bild zu entdecken: Mal liegt er schlafend neben den Jungen, mal leckt er sich das Maul, ein anderes Mal brüllt er entsetzlich, dann lümmelt er im Auto.

Die Illustratorin gestaltet die einzelnen szenischen Bilder von einem außergewöhnlichen Blickwinkel aus und verleiht dem Geschehen dadurch eine besondere Dynamik. Ihre farbigen Collagen aus Zeitungs- und Stadtplanausschnitten, Millimeter- und Tapetenpapier setzen den Text in ein lebendiges Bild.

Dieses Buch bringt den Kindern ein ihnen fremdes Thema nahe und sensibilisiert sie für eine Welt, in der Kinder Hunger leiden müssen. Es bietet Anreiz für Gespräche und eignet sich für Kinder im Vorschulalter. (Gabi Schulze)



**Jorge Luján**

## **Papierschiff ahoi!**

**Mit Bildern von Julia Frieze**

**a.d. mexikanischen Spanisch von Christian Duda**

**Bajazzo 2009 • 32 Seiten • 14,90 • ab 5**

Wer hätte gedacht, was man alles auf einem Papierschiff erleben kann! Von grandiosen Abenteuern zur See träumen ja viele Jungen, von gefährlichen Situationen und dem Besiegen imaginärer Feinde. Aber hier ist es ein Mädchen im roten Badeanzug, das sich wegstürzt in die Ferne, hinein in unwägbare Situationen. Aber am Ende, als ein kleines Zugeständnis vielleicht an das „weibliche Element“, sinkt sie einem Jungen auf einem Bootsteg – vielleicht als Königssohn und Traumprinz erkennbar an der (Papier)Krone auf dem Kopf, die vielleicht auch nur ein Papierschiffchen ist – in die Arme.

Dabei beginnt und endet alles in der Badewanne, in der das namenlose Mädchen (das in Ichform erzählt) ein Papierschiff faltet. Der chaotisch beladene Teppich vor der Badewanne zeugt schon von ihrer Fantasie: Rettungsring und Buddel für eine Flaschenpost, Fernglas und Teekanne, Taucherbrille und Stoffhase (der übrigens mitgehen wird auf die gefährvolle Reise), Kochlöffel, Strohalm und vieles undefinierbare mehr. Und schon wechselt die Perspektive auf dem nächsten Bild. Das Mädchen, nun winzig klein in einer überdimensionalen Badewanne, die mit ihrer blaugrünen Farbe schon erste Assoziationen an den Ozean erweckt, steigt auf einer Leiter in ein noch viel größeres Papierschiff, und los geht die Reise.

Nur ein einziger Satz, manchmal nur ein Stückchen Satz pro Aufschlagseite lassen viel Raum für die optische Ausgestaltung der dramatischen Situation. Die Wanne hat nun vollends das Aussehen mit dem wilden Meer getauscht, nur die Sachen von der Badematte tauchen noch auf: der Kochlöffel etwa, nun ein Ruder, oder der Strohalm, nun zum Atmen unter Wasser für den Stoffhasen. Immer gefährlicher, immer bewegter wird das Meer, Sturm kommt auf und lässt die Wellen sich auftürmen, Regen peitscht, weicht das Schiffchen auf, Hase und Mädchen treiben hilflos in den Wellen.

Das Geschehen wird in den wenigen Sätzen von dem Mädchen selbst erzählt, und von Anfang an steuert es auf eine Person zu, die es anspricht: „Ich werde mit lauter Sirene in deinen Hafen fahren. Und du wirst staunen. Jawoll!“ Und am Ende: „aufgeweicht wird mein Schiff vor dir aufkreuzen, und dann werden wir uns in die Arme fallen, und das wird schön sein. Wirst schon sehen...“ Damit endet das Buch oder vielmehr der Text. Das letzte Bild hingegen zeigt (textlos) eine leergelaufene Badewanne mit einem roten Badeteppich und ganz vielen, kleinen aufgeweichten Papierschiffchen...

Ein Bilderbuch, das Kindern zeigt, wie aufregend das Leben und die Welt sein kann, wenn man nur Fantasie genug hat, es zu sehen... (Astrid van Nahl)



**Eduard Mörike**  
**Um Mitternacht**  
**Mit Bildern v. Hannes Binder**

**Bajazzo 2009 • 36 Seiten • 14,90 • ab 10**

Normalerweise steht im Titel eines Bilderbuchgutachtens stets der Name des Illustrators an zweiter Stelle, da in den meisten Fällen der Text das Schwergewicht der Buchaussage trägt und die „Illustrationen“ eher zur Verstärkung von Atmosphäre und Verstehen der Handlung dienen. Das soll die Kunst begabter Illustratoren nicht schmälern, es gibt erwie-senermaßen große Künstler auf diesem Gebiet, die einer Geschichte ganz neue, kreative Seiten abgewinnen können.

Meistens fügen sich Wort und Bild also zu einer nahtlosen Verbindung zusammen und verstärken sich gegenseitig. Im vorliegenden Fall fällt die „nahtlose Verbindung“ zu erkennen aber zunächst schwer. Das Büchlein beeindruckt zunächst durch seine hochwertige Leinenbindung und das extreme „Breitwandformat“, das allerdings in seiner schwarzweißen Kupferstichwirkung nicht gerade an farbstarkes Kino erinnert. Aber schließlich geht es um die mitternächtliche Stunde, die ebenfalls in ihrer natürlichen Be-lichtung keine Farben kennt.

Zeilenweise entwickelt sich auf der jeweils linken Aufschlagseite das ruhig dahinfließende Gedicht von Eduard Mörike, das in der Mitte der Nacht beschreibt, wie die sprudelnden Quellen „vom heute gewesenen Tage“ singen und die Nacht verträumen. Dabei liefern die einzeln aufgeführten Textzeilen keine Neuigkeiten, denn das gesamte Gedicht findet sich vor dem Hauptteil abgedruckt.



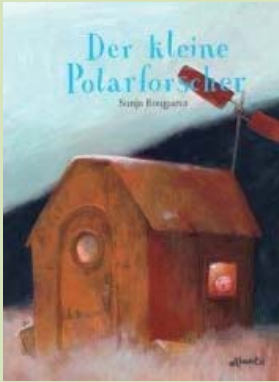
Die jeweils rechte Seite bietet nun zu jeder Verszeile ein Bild, dessen erste Wirkung Verblüffung ist, stellt es doch keine sinnfällige „Illustrierung“ des Textes dar. Doch schon beim ersten Anblick beeindruckt die technisch-handwerkliche Meisterschaft, mit der die fast fotorealistischen Zeichnungen ausgeführt sind, erinnernd an meisterliche Illustrationen des 19. Jahrhunderts wie beispielsweise zu den frühen Ausgaben des Jules Verne. Wie Schraffur, Lineatur und leere Spitzlichter dabei mit Perspektive, Räumlichkeit und Schattenfall spielen – das ist große Kunst. Und doch lautet die erste Frage: Aber warum dieses Sujet? Warum Bilder von Hinterhöfen und Straßenüberführungen, von Industriebauten und Dachlandschaften?

Je länger man sich mit diesem Buch vertraut macht, umso mehr erschließt sich der nahezu revolutionäre Ansatz, dem Binder hier folgt. Er „malt“ keine Bilder, er liefert keine optische Darstellung von Zeilen oder Wörtern, er erzählt selbst, eine eigene Geschichte oder vielmehr eine ganze Reihe von Geschichten, die sozusagen „hintenrum“ mit Mörike zusammenhängen. Hauptbindeglied ist dabei die nächtliche Stunde, alle Bilder scheinen „Nachtaufnahmen“ zu sein. Der Himmel ist dunkel, Schatten fallen nur vom Licht des Mondes und meist sind die Szenerien menschenleer. Selbst wenn man Autos oder auch Schiffe sieht – sie scheinen unbelebt, bis zum Wechsel in die zweite Strophe.

Dann taucht in einer überwachsenen Allee ein Junge auf, elegant gekleidete Menschen beleben ein verstaubt-prunkvolles Hotelinterieur, ein paar Musiker spielen eine unbeobachtete Serenade. Immer geheimnisumwitterter wird die menschliche Tätigkeit, ein Tontechniker belauscht die Stille eines Bergrückens, bis am Ende eine heranwogende Flutwelle die Zivilisation bedroht und der architektonisch verordneten Rechtwinkligkeit das Chaos zurückgelassenen Strandgutes entgegensetzt.

Diese Bildgeschichte ergibt keine konsistente Handlung, weder mit noch gegen den Möriketext, aber sie regt an, manchmal sogar auf, und bringt den Betrachter zu tiefem Nachsinnen über die Unversöhnlichkeit von Natur und Technik, von steril-unterkühlter Stadtatmosphäre und jeglicher Natur entfremdetem Leben und Arbeiten. Je näher die Darstellung heutigen Lebensbedingungen kommt, umso mehr fühlt man sich unwohl und möchte flüchten, flüchten entweder in die unberührte Natur oder in ländlich-traditionell geprägte Dorfumgebungen. Letztlich führt der Fluchtreflex in die Zeit und Vorstellungswelt eines Eduard Mörike, womit sich der Bogen schließt. Wenn, ja wenn solcher Eskapismus nicht zwingend aus der Realität hinausführte, denn die 150 Jahre seit Mörike lassen sich nur in der Fantasie bruchlos überqueren. Den Sprung über diesen Graben ermöglicht uns Hannes Binder aber eben gerade durch seine Bilder, die insofern doch „nahtlos“ den Text Mörikes ergänzen, ihn bereichern und dem Betrachter einen ungewohnten und frischen Blickwinkel aufnötigen.

Ein Kleinod, dieses Bändchen, kein literarischer oder künstlerischer Schnellimbiss, aber ein Genuss für Menschen jeden Alters, die den unvoreingenommenen Umgang mit optischen Denkanstößen noch nicht verlernt haben. Sicher nicht unbedingt massenkompatibel, aber sehr empfehlenswert. (Bernhard Hubner)



**Sonja Bougaeva**  
**Der kleine Polarforscher**

atlantis 2009 32 Seiten • 13,90 • ab 5

„Ein Tagebuch“ ist der Untertitel, und genau so kann man das Buch lesen, denn der kleine Polarforscher – ein kleiner, dick vermummter Mann oder vielleicht auch ein Junge, also zeitlos – erzählt von seinen Tagen im Polargebiet, fünf Tage lang. Man schlägt das Buch auf und sieht nichts als endlose Weite, Schnee und Eis, nahtlos und nicht unterscheidbar in der Ferne in einen graublauen Himmel übergehend. Das erste „richtige Bild“ strukturiert die Kälte: schneebedeckte Berge, die sich in der Ferne fast bedrohlich erheben, darüber ein dunkler Himmel, der Schnee und Kälte verspricht, in der Mitte des unendlichen Schneefeldes ein ovales Loch, in das eine Leiter führt: der See, dessen Wassertemperatur der kleine Polarforscher jeden Tag messen wird (und die je nach seiner Gemütslage sinkt oder steigt).

Um den See läuft auf Skiern der kleine Forscher, in der Ferne eine rostbraune Hütte, armselig, aber Wärme ausstrahlend mit den hell erleuchteten Fenstern (auch wenn von der Decke nur eine nackte Glühbirne baumelt), ein Zuhause, das Schutz gewährt – und ein Eindruck, der sich im Folgenden verstärkt. Blaugraue eintönige Eisbilder mit schroffen Kanten signalisieren Kälte und Verlassenheit, verstärkt hier und da durch Nordlichter, die über den Himmel wabern und die Kälte und Einsamkeit noch sicht- und fassbarer machen; dazwischen die ganzseitigen Bilder der Hütte, in warmen abgerundeten Braun- und Orangetönen, die Wärme und Geborgenheit vermitteln. Weitere Details auf den Folgebildern verdeutlichen dies: der bullernde altmodische Ofen, die Tasse warmen Tees, eine gespannte Leine mit trocknender Wäsche, quer durch den Raum, der Topf auf dem Herd, irgendwelche sehr unmodern wirkenden technischen Geräte im Hintergrund. Auf manchen Aufschlagseiten beschränken sich die sonst doppelseitigen Bilder auf jeweils eine einzige Seite und Kälte und Wärme stoßen unmittelbar in der Mitte aneinander, ermöglichen den Blick durch ein verschmiertes, vereistes Fenster in das unheimliche dunkle Draußen, in dem schon am zweiten Tag – oh Graus – deutliche Spuren im Schnee erkennbar sind.

Unbehagen macht sich breit, eine unbestimmte Angst, und als dazu die Lebensmittel rapide abnehmen, die vor der Hütte gelagert sind, weiß der kleine Forscher trotz seiner Angst, dass er der Sache auf den Grund gehen muss, und er legt sich des Nachts auf die Lauer. Sehr schön sichtbar macht Sonja Bougaeva hier kindliche Ängste vor etwas Unbestimmbarem, das unbehagliche Gefühl des Ausgeliefert- und Gefährdetseins, aber auch den Mut, den schon Kleine aufbringen können, um hinter die Dinge zu schauen. Die Lösung ist nicht ganz unerwartet und doch unerwartet komisch, denn ein Eisbär taucht auf, der seine traurige Geschichte erzählt ...

Eine fantasievolle, perfekt in Szene gesetzte Geschichte, der man an ihrer Perfektion anmerkt, dass die Autorin und Zeichnerin eine Ausbildung als Trickfilmanimatorin gemacht hat und in einem Zeichentrickstudio arbeitet. Auf manchen Seiten erwartet man gleich-

sam, dass die Figuren zum Leben erwachen und sich zu bewegen beginnen. Zugleich ist ihr eine sehr schöne Freundschaftsgeschichte gelungen, die zeigt, wie bereichernd das Miteinander sein kann, egal wie groß die Unterschiede sind. (Astrid van Nahl)



**Chiara Carrer**

## **Das Mädchen und der Wolf**

**a.d. Italienischen v. Dorothea Löcker**

**Picus 2009 • 32 Seiten • 14.90 • ab 4**

Es ist eines der ganz alten Märchen, bei uns in erster Linie bekannt durch die Version der Brüder Grimm: Die Geschichte von Rotkäppchen und dem Wolf. Und schon früh hat man erkannt, dass neben einer furchterregenden und damit disziplinierenden Handlung um die Gefährlichkeit des heimischen Raubtieres Wolf hinter der Warnung, sich nicht auf Abwege zu begeben und vom Wolf ansprechen zu lassen, auch eine Sorge um das Ausgeliefertsein von Kindern an hinterhältige Erwachsene steht, die sich aus den unterschiedlichsten Gründen Einfluss auf das Kind verschaffen wollen. Im schlimmsten Falle also Kindererschänder.

Diesem Aspekt der Geschichte verleiht Chiara Carrer hier noch weitaus stärkere Konturen. Der Wolf animiert das Mädchen nach der Ausschaltung der Großmutter zunächst zur Teilnahme an seiner kannibalischen Mahlzeit, die das Mädchen verweigert. Dann bringt er sie dazu, sich zu entkleiden, da sie die Kleider ja „nicht mehr braucht“. Schlussendlich soll sie sogar vor seinen Augen „Pipi machen“, doch sie erkämpft sich die Möglichkeit, mit einer Schnur gefesselt nach draußen zu gehen, wo sie sich losknüpft und fliehen kann. Gerade so eben entkommt sie ihrem Verfolger.

Dem letzten Endes erfolgreich Widerstand leistenden Mädchen gegenüber steht ein Wolf, dessen Absichten zwar für Erwachsene recht durchsichtig erscheinen, der aber durch scheinbare Freundlichkeit und Einschmeicheln das Kind immer wieder zu überreden versucht. Zu Zeiten der Gebrüder Grimm hätte er damit wohl auch Erfolg gehabt, denn Widerworte gegen Erwachsene waren damals eher undenkbar. Doch Carrers Mädchen entstammt klar der heutigen Zeit, sie wird zwar weder patzig noch unverschämt, doch sie weiß, was sie will und was nicht in Frage kommt. So sind sicher nicht alle Kinder, aber so sollten sie sein – und dieses Buch ermutigt sie dazu.

Eine besonders eindrucksvolle Art der Gestaltung dieser Geschichte hat Carrer mit der Beschränkung auf die drei Farben Schwarz, Weiß und Rot gefunden. Vor einem Hintergrund, der sich mit zunehmender Gefährdung von Weiß über Rot nach Schwarz bewegt, ist die jeweilige Kontrastfarbe in klotzigen Formen holzschnittartig angelegt und meist ohne Struktur. Nur das Mädchen erhält durch eine durchgängige Gestaltung in Bleistiftzeichnung auf naturfarbenem Papierausschnitt eine Aura von kindlicher Unschuld und Unbefangenheit.



Die jeweils linke Aufschlagseite liefert den Text sowie eine Detailillustration, während rechts die dramatisch übersteigerte Handlung im Bild verdeutlicht wird. Da der Wolf der roten Farbe zugeordnet ist, taucht er im Fortgang nur schemenhaft gezeichnet auf den roten Blockfarbflächen auf, mit zunehmender Ungeduld des Bösewichts mit dunkler roter Malfarbe zusätzlich akzentuiert. Und als die Flucht gelingt, lässt das Mädchen mit dem bedrohlichen Wald auch die dunklen Farben hinter sich und sie entrinnt ins Freundlich-Weiße.

Die solcherart sehr plakative Gestaltung des Geschehens verfehlt nicht ihre Wirkung. Wie in Märchen üblich verzichten Bild und Wort auf vermittelnde Grautöne und setzen auf scharfe Kontrastierung. Das Unschuldige und Gute ist nur unschuldig und gut, das Böse und Gefährliche kennt keine anderen Nuancen. Das mag dem wirklichen Leben nicht unbedingt entsprechen, aber es hinterlässt keine offenen Fragen oder Zwiespalte beim Betrachter, auch wenn dieser, der Zielgruppe entsprechend, noch im Kindergartenalter ist. So endet die Geschichte gleichermaßen klar erfreulich, als das Gute siegt (auch wenn hier das Böse nicht bestraft wird!), als auch eindeutig in seiner signalartig warnenden Funktion für das Verhalten in ähnlichen Situationen. Und erstaunlicherweise ist hier die Ausdrucksweise zwar drastisch, wirkt aber nie plump oder unangenehm. Das ist eine Kunst, die Chiara Carrer und ihrer Übersetzerin Dorothea Löcker in Wort und Bild hundertprozentig gelungen ist – großes Kompliment! (Bernhard Hubner)



Marianne Ilmer Ebnicher  
**Herr Fridolin / Frau Otilie**  
Ein Bilderbuch zum Drehen und Wenden  
Mit Bildern von Anni Unterholzer Tutzer  
Edition Raetia 2009 • 32 Seiten • 14,90 • ab 5

Eine amüsant und unterhaltsam erzählte Geschichte und doch mit viel Tiefgang, der Anlass zum Nachdenken gibt. Autorin und Zeichnerin erzählen darin die Geschichte von der großen Frau Otilie, fast einer Riesin (jedenfalls so groß, dass fast immer ein Stückchen von ihr auf dem Bild fehlt), und dem kleinen Mann Herrn Fridolin, der so klein ist, dass er ganz verloren wirkt in der Welt um ihn herum. „Drehen und wenden“ muss man das Buch, denn die beiden Geschichten werden nicht parallel erzählt oder nacheinander, sondern jede vom umgekehrten Anfang des Buches; sie reichen bis in die Mitte, und da...

Aber zunächst sind Frau Otilie und Herr Fridolin sehr unzufrieden mit ihrem Aussehen; Frau Otilie läuft eigens barfuß, damit sie ein paar Zentimeter kleiner wirkt, sogar im Winter in Eis und Schnee, und Erwachsene und auch Kinder verspotten sie und rufen ihr nach. Herr Fridolin hingegen ist ganz klein, so klein, dass die Leute ihn spöttisch „Erbse auf Stummelbeinen“ nennen. Beide sind traurig – und sehr, sehr ärgerlich und sie beschließen zu schrumpfen bzw. zu wachsen. Was sie alles versuchen, davon erzählt dieses Bilder-

buch in amüsanten, witzigen Episoden. Frau Otilie schrumpft nicht, auch wenn sie Zitronen isst und einen Tee aus Stinkmorcheln und Fliegenpilzen trinkt und sich Steine in die Manteltaschen steckt; Herr Fridolin hingegen wächst nicht, obwohl er auf Stelzen geht und Akazienblätter isst, wie die Giraffen, und vom Sitzen auf dem Mist wird er auch nicht größer, sondern stinkt nur.

Da geben sie beide auf, sind traurig, laufen weg, über endlose Felder hin zum breiten Strand. Bums macht es plötzlich, und da liegen die beiden im Sand, aneinandergerannt, und die große Frau Otilie hat den kleinen Herrn Fridolin auf dem Arm. Diese Seite, wo sich die Geschichten treffen, bleibt ohne Text, ist die bildhafte Antwort auf die erzählte Geschichte, die mit dem Wort „plötzlich ...“ endet, und das Bild hat eine so originelle Perspektive, dass es von beiden Teile aus betrachtet Sinn macht – eine Begegnung, die keine Worte, keine Erklärung mehr braucht.

Abgesehen davon, dass die Geschichte eine deutliche Botschaft hinterlässt, einen Aufruf zu Toleranz und Akzeptanz von Menschen, die anders sind als wir oder sich von dem Gängigen unterscheiden, lebt das Bilderbuch von seinen ungemein schönen Bildern, die nicht einfach gemalt, sondern „erschaffen“ sind, nicht wirklich dreidimensional, aber doch deutlich mehr als flächig daherkommend. Je länger man sie anschaut und auf sich wirken lässt, desto mehr Details sind erkennbar und Strukturen treten deutlich sichtbar hervor. Dann wird klar, dass diese Effekte nicht gemalt, sondern aufgeklebt sind auf einen gemalten Hintergrund, der die Grundfarbe und Stimmung wiedergibt. Aber die Blätter und der Stamm der Bäume zum Beispiel sind aus unterschiedlich gemusterten Stoffen, spiegeln die Grüntöne der Natur perfekt wider. Der Mantel von Frau Otilie auf ihrer Flucht scheint gefilzt und der große Kragen wirkt wie ein weicher Pelz. Es sind viele andere Materialien, die man nur ahnen kann.

Mit handgeschöpftem Papier, Stoffen und anderen Materialien hat die Illustratorin einzigartige Bilder geschaffen. Die Farben sind überwiegend herbstlich gedämpft, satte Naturfarben wie grün und braun mit nur wenigen orangen- und violettfarbenen Details; die Figuren teils eckig, kantig, stilisiert, vermitteln eher Stimmungen als Fakten und gehen deutlich über die textlichen Informationen hinaus. Gerade für Kinder werden schwierige Sachverhalte, die gar nicht ausgesprochen werden, veranschaulicht und verständlich gemacht.

Eine deutliche Empfehlung! (Astrid van Nahl)



Heinz Janisch

**Herr Kratochwil kommt <sup>fast</sup> ✓ zu spät**

Mit Bildern v. Heide Stöllinger

Jungbrunnen 2009 • 28 Seiten • 13,90 • ab 6

Schüler müssen pünktlich sein. Das war schon immer so. Wie sollte man auch einen Unterricht beginnen, wenn noch nicht alle versammelt sind? Und wenn ein Schüler mal zu spät kommt, dann liefert er oder sie meist ganz hanebüchene Begrün-

dungen, warum das so sein musste und er oder sie ja gar nichts dafür kann. So ist das bei Schülern.

Lehrer sind da ganz anders. Sie sind nicht nur erwachsen, sie sind auch vernünftig. Sie wissen, worauf es im Leben ankommt. Schon bei Lorient in dem berühmten Badezimmer-sketch heißt es: „Es gibt wichtigere Dinge im Leben: Pünktlichkeit, Ordnung, Sauberkeit...“ – und dann wird das Loblied der Sekundärtugenden gesungen, mit denen man (einem anderen berühmten Zitat zufolge) auch ein KZ leiten konnte. So ist das bei Lehrern.

Heinz Janisch beschreibt hier einen anderen Typ von Lehrer. Einen, der nicht nur weiß, dass es wichtigere Dinge im Leben gibt als die Pünktlichkeit, sondern der auch weiß, dass sich der Blickwinkel von Schülern unter Umständen nicht vollständig mit dem des Lehrers deckt. Dieser Herr Kratochwil lässt die gewohnte Schülerwelt kopfstehen: Weil er jeden Tag fast zu spät kommt, sind die Schüler stets äußerst rechtzeitig anwesend. Sie wissen nämlich, dass Herr Kratochwil nie unentschuldigt so spät zum Unterricht erscheint, sondern nur aus guten Gründen, dies allerdings jeden Tag. Und er hat so kreative Begründungen, man könnte sogar sagen „Ausreden“ für sein Verhalten, dass die Schüler diese um Himmels willen nicht verpassen wollen. Also müssen wenigstens sie pünktlich sein. Und Herr Kratochwil ist ja eigentlich auch noch pünktlich, schließlich kommt er nur fast zu spät. Verstanden?

Was ist dieser Herr Kratochwil also für ein Typ? Hat er noch so viel Kindsein in sich, dass er manchmal auf die hervorragende Bedeutung der Sekundärtugenden verzichten muss, wenn z.B. ein Kätzchen sich auf dem Dach verlaufen hat und erst noch gerettet werden muss? Können beinahe alltägliche Dinge seine Aufmerksamkeit so fesseln, dass er die Zeit darüber vergisst? Oder ist er nur ein besonders geschickter Pädagoge, der mit einem Taschenspielertrick seine Schüler „auf Linie“ bringt, ohne dass sie es richtig merken? Wir werden es nicht erfahren. Aber alle Seiten sind zufrieden, der Lehrer, weil seine Schüler pünktlich sind. Und seine Schüler, weil schon der Start in den Schultag immer wieder überraschend und reizvoll ist – was nicht alle Schüler behaupten werden.

Nun ist es sehr schön und befriedigend, die erzählte Geschichte zu durchleben und zu genießen – dass Heinz Janisch schreiben kann, ist auch keine Neuigkeit und wurde von mir schon des Öfteren gelobt. Doch dies ist ja kein Textbuch, sondern eigentlich ein Bilderbuch. Da drängt sich natürlich die Frage auf: Können die Bilder von Heide Stöllinger mithalten? Gleich vorweg: Sie können.

Mit wenigen Strichen lässt Stöllinger ein Universum entstehen, gibt der Vielzahl unterschiedlicher Physiognomien und Charaktere, wie sie sich in jeder Klasse finden, einen überzeugenden Ausdruck, der jedem Individuum unausgesprochen eine eigene Geschichte widmet, die sich dem aufmerksamen Betrachter unterschwellig erschließt. Die subtile Pastellfarbigkeit ihrer Kreideschöpfungen wirkt dabei ebenso lebendig wie dezent, trumps nicht auf und beeindruckt gerade durch die sanften Abstufungen mehr als grelle Leuchtkraft. Stöllingers Lehrer Kratochwil legt sich durch T-Shirt/Pulli-Kombination, Feldtasche und die Mischung von Nickelbrille, unrasiertem Kinn und entgleist-dünnem Pferdeschwanz zwar recht eindeutig auf einen Spät-68er fest, doch sollte man das weder zu ernst noch zu eng sehen. Eher singt diese Charakterisierung das Loblied auf den unangepassten Nonkonformisten, der wohl auch am wahrscheinlichsten Methoden wie die dar-



gestellte verwendet. Jedenfalls präsentieren sich Gestik und Mimik von Lehrer und Schülern beinahe expressionistisch und ziehen so den Leser förmlich in das Geschehen hinein.

Es bleibt erstaunlich, welche immer wieder neuartigen und eigentümlichen Erzähl- und Darstellungsformen das Jungbrunnenteam aufzutut, wobei es mit den Stammautoren Janisch und Stöllinger und anderen gerade auch in dieser Hinsicht aus dem Vollen schöpfen kann. Ein wunderbarer Tipp für frustrierte Pädagogen ebenso wie für gelangweilte Schüler: Nach diesem Ansatz könnte eine Wiederbelebung der siechen Schulen gut und gerne gelingen.

Aber ich kann es auch einfacher sagen: Dieses Buch ist rundherum ein Vergnügen! (Bernhard Hubner)



**Komako Sakai**  
**Der Bär und die Wildkatze**  
 Mit Bildern von Kazumi Yumoto  
 a.d. Japanischen v. Ursula Gräfe  
 Moritz 2009 • 56 Seiten • 14,90 • ab 5

Fast alle Bilder haben diese Form, diese bedrückende Form einer Schachtel, eines Sargs, Symbol für Abschied, Tod, Gefangensein in der Trauer. Ein ungewöhnliches Bilderbuch, klein, dazu in Farben, von denen man kaum glauben mag, dass Kinder ihnen einen zweiten Blick schenken: der Hintergrund einheitlich grau-beige, alle Bilder in Schwarz- und Grautönen. Was ist geschehen, dass dieses Buch schon äußerlich so viel Trauer ausstrahlt?

Das erste Bild zeigt einen schmerzgebeugten Bären, vor dem ein kleiner Vogel liegt. „Eines Morgens weinte der Bär. Denn sein Freund, der kleine Vogel, war gestorben.“ Der Bär ist untröstlich und macht einen Sarg für den toten Freund mit Waldbeeren und Blütenblättern. Darin liegt der Vogel, gerade so, als hielte er nur einen Mittagsschlaf, und der Bär erinnert sich, wie sie beschlossen hatten, immer beisammen zu sein. Von nun an hat er immer die Schachtel bei sich und denkt an den kleinen Vogel, aber wenn er sie einem der Tiere im Wald zeigt, dann sagen sie, er müsse den Vogel vergessen, so schwer es auch sei. Da geht der Bär nach Hause und schließt sich in seinem dunklen Zimmer ein – ein doppelseitiges, schwarzes Bild, aus dem nur das weiße Hemd und die Umrisse des krummen Rückens des auf dem Stuhl sitzenden Bären hervorstechen.

Eines Tages öffnet er das Fenster. „Der Wind trug den Duft junger Gräser ins Zimmer. Der Bär ging ins Freie und blickte lange hinaus in den Himmel, als würde er ihn das erste Mal sehen. Weiße Wolken zogen über ihn hinweg“ – das erste Anzeichen eines hellen Hintergrunds. Mit der kleinen Schachtel in den Pfoten geht der Bär in den Wald und trifft eine Wildkatze beim Mittagsschlaf, neben sich ein alter Geigenkasten.

Und der Bär öffnet seine Schachtel und zeigt ihr den kleinen toten Vogel. Und die kluge Wildkatze erkennt: „Du hast diesen kleinen Vogel sehr lieb gehabt, oder?“



Und jetzt, wo er tot ist, bist du einsam und traurig, stimmt's?“ Eine neue Erkenntnis für den Bären. Und die Katze nimmt still die Geige: „Ich werde ein Lied für dich und den kleinen Vogel spielen.“ Während der Bär der Musik lauscht, steigen die Erinnerungen in ihm hoch: wie der Kleine von einem Wiesel gejagt und verletzt worden war und wie er ihn gepflegt hatte; wie der Bär Blätter für ihn gesammelt hatte und wie es war, wenn der kleine Vogel ihm auf die Stirn pickte; wie sie an schönen Tagen am Waldsee plantschten und wie das Gefieder nach dem Bad gerochen hatte. Da nimmt der Bär Abschied und begräbt den toten Freund auf einer Lichtung, wo sie sich oft gesonnt hatten. „Ich werde nicht mehr weinen. Denn der kleine Vogel und ich sind für immer und immer Freunde.“ Ein Aufbruch in ein neues Leben: Zusammen mit der Wildkatze bricht der Bär auf und zieht mit ihr als musikalisches Duo durch die Lande.

Es ist eine ergreifende Geschichte, die vor allem durch die poetische Schlichtheit der Worte und die Sparsamkeit der Bilder berührt und dem Leser, Zuhörer und Betrachter den Kummer durch den großen Verlust unmittelbar nahe bringt. Der sanfte und langsame Verlauf der Geschichte lässt Zeit für die Trauer und zeigt zugleich einen Ausweg aus der lähmenden Einsamkeit. Dass es eine Tiergeschichte ist, erleichtert bei jungen Kindern die Akzeptanz und hilft ihnen, den Verlust eines nahe stehenden Menschen oder eines Lieblingstiers leichter zu bewältigen. Dazu tragen vor allem auch die schwarzweißen, ovalen Illustrationen bei, die die Trauer und die Grundstimmung des Bären auch ohne Worte fassbar machen. (Astrid van Nahl)



**Heike Ellermann**  
**Die blaue Maschine**

**Lappan 2002 • 28 Seiten • 12,95 • ab 4 Jahre**

Technik, da legen wir Menschen viel Wert darauf, ist eine typische Leistung des menschlichen Geistes. Kein Tier käme jemals auf die Idee, eine Maschine zu bauen. So haben wir es gelernt und glauben es auch nur zu gerne, auch wenn uns die Wissenschaft heute beweist, dass viele Tiere durchaus in der Lage sind, Werkzeuge für bestimmte Zwecke herzustellen und zu nutzen, sei es zum Öffnen von Eiern oder Früchten, zum Angeln von Ameisen aus engen Röhren oder zur Verlängerung der eigenen Reichweite.

Auf den ersten Blick liegt diese Geschichte auf der Linie solcher Überlegungen. Denn eines Tages „steht eine große blaue Maschine unter den Bäumen am Waldrand. Der Hase, der Hirsch, das Wildschwein, der Fuchs und der Igel rätseln: „Wozu ist diese Maschine wohl gut?“ Jedes Tier hat seine eigene Idee und will die Maschine für sich haben“ (Covertext). Nun fragt sich natürlich der erwachsene Leser, ob Tiere sich wohl tatsächlich um den Besitz einer Maschine streiten würden. So fantasielos sind aber nur Erwachsene. Jedem Kind ist klar, dass so eine lustige und bunte Maschine selbstverständlich für jeden wert ist, besessen zu werden, noch dazu, wo sie ganz wundervolle Dinge kann: Sie be-

wegt mit ihren vielen Zahnrädern, Kurbeln und Gestängen nämlich eine ganze Reihe von Bürsten mit bunten Stielen, die man für viele Zwecke nutzen könnte.

Der Biber ist es in dieser Geschichte, der nicht nur weiß, wofür die Maschine gebaut ist, sondern sie auch für seine Zwecke bestellt hat. Er braucht sie – zum Zähneputzen. Und das ist ein viel wichtigerer Sinn als damit das Geweih zu schrubben, die Ohren zu kraulen oder das Fell zu streicheln, was den anderen Tieren eingefallen war. Und als Beweis für die Wichtigkeit einer guten Zahnpflege (nicht nur für Biber!) demonstriert der Biber seinen Freunden in einem Zahnputz-Rap den richtigen Umgang mit den eigenen Zähnen, wofür man sie braucht, wie man sie pflegt – und was passieren kann, wenn sie vernachlässigt werden.

Ach so, also ein Lehrbuch über das Zähneputzen! Aber ist das nicht eine furchtbar langweilige und überflüssige Sache? Sonst vielleicht manchmal schon, aber nicht, wenn es so lustig, farbenfroh und witzig herübergebracht wird wie das hier Heike Ellermann schafft. Sie präsentiert ihre Geschichte mit einem leicht verständlichen und amüsanten Text wie eine unaufgeregte, aber doch interessante Gute-Nacht-Geschichte, sympathisch und kindgerecht.

Doch den eigentlichen Reiz üben natürlich die Bilder aus, die Ellermann ihrer Geschichte beigibt. In stimmungsvollen Grün-Braun-Sinfonien mit schwarzen Umrissen erschafft sie eine norddeutsch-skandinavisch wirkende Waldwelt aus farbiger Kreide, in der sich die sehr arttypisch gezeichneten Tiere tummeln. In diese Idylle platzt die blaue technisch-künstliche Maschine mit starkem Kontrast, der sich die Tiere aber ohne Scheu nähern. In wechselnden Blickwinkeln und Perspektiven erschließen sich allmählich die Details des Wunderwerks und lassen die Tiere dennoch etwas ratlos zurück. Aus der Höhe eines dichtblättrigen Baumes rät endlich der Marienkäfer zur Einbeziehung des Bibers, der das Rätsel dann ja auch lösen kann. Immer wieder erstaunlich ist die atmosphärische Dichte, die die oft fast impressionistisch hingetupften und -geklecksten Aufschlagseiten auszeichnet. Jedes dieser Bilder möchte man sich gerne an die Wand hängen, um sich stundenlang in ihnen versinken lassen zu können.

Auf diese Weise gerät der pädagogische Hintersinn, der hinter der ganzen Geschichte steht, völlig aus dem Blick des Lesers, nicht aber der Autorin. Denn als sich gerade alle wohnlich in den farbstarken Landschaften eingerichtet haben, kommt der Biber mit seinem Rap heraus, der, begleitet von breakdanceartigen Schnappschüssen seiner „Performance“, das eigentliche Anliegen des Buches in klare, gereimte Verse fasst, deren Umsetzung in erwachsenes Vorlesen sicher manchen Eltern- oder Großelternanteil „zum Affen“ machen wird. Sei's drum!

Auf alle Fälle liegt mit diesem Bilderbuch eine geschickte und künstlerisch anspruchsvolle wie ansprechende „Verpackung“ für eine nützliche Erinnerung von Kindern ab dem Kindergartenalter vor, die sinnvolle Zahnpflege nicht zu vergessen. Und so sympathisch unterstützt und ohne Androhung von „schrecklichen“ Folgen des Unterlassens macht das Putzen vielleicht sogar Spaß. Eine reife Leistung in sehr schöner Umsetzung!

Dass diese Form der Umsetzung zu weiterer Aktivität animiert, erfährt der Interessierte mustergültig bei einem Besuch der Webseite [www.literaturatlas.de/~ld2/maschine.html](http://www.literaturatlas.de/~ld2/maschine.html), wo eine Schule sich mit Hilfe eines Projektes, basierend auf dem Buch, mit dem Thema intensiver beschäftigt hat. Vielleicht eine Anregung zu eigenen Aktionen? (Bernhard Hubner)





**Lauren Child**

## **Wer möchte schon ein Pudel sein**

**a.d. Englischen von Sophie Birkenstädt**

**Carlsen 2010 • 40 Seiten • 14,90 • ab 6**

Zweifellos: Der Form und Aufmachung nach ist es ein Bilderbuch. An welches Alter es sich allerdings wendet, steht nicht dabei, und es zu bestimmen, ist auch ungemein schwierig. Das beginnt schon mit der Rückseite des Covers mit einem großformatigen Schwarzweißfoto einer mondänen Dame mit weißen Handschuhen und im Leopardenpelzmantel, mit einem Pudel im Leopardenmäntelchen an einer Leopardenhundeleine, mit einem unschwer als englisches Taxi erkennbaren Auto im Hintergrund. Im Buch selbst ist die Dame gezeichnet, und wie! Verity Brulée, die „ausgesucht reiche und göttlich glamouröse Mademoiselle“, lebt in einem luxuriösen Apartment und verbringt die Zeit mit dem Kaufen von Schuhen und Besuchen im Schönheitssalon, wo sie sich die Falten glätten und die Wimpern verlängern lässt. Mit ihr lebt – neben Stubenmädchen, Chauffeur, Koch und Butler – ein Pudel namens Sissy Funkelstein von Trippeltrapp-Wohlvergnügen (im Original Trixie Twinkle Toes Trot-a-Lot Delight). Das Stubenmädchen schüttelt ihm die Kissen auf, der Koch bereitet ihm die Mahlzeiten und der Butler trägt ihn auf Händen über die Pfützen.

Aber Sissi Funkelstein ist nicht glücklich. Sie verabscheut das Föhnen und Frottieren und Herausputzen und Parfümieren und Posieren und sehnt sich nach einem normalen Hundeleben, über die Wiese zu jagen und in Pfützen herumzuplantschen, und nach einem so wunderbaren Namen, wie andere Hunde ihn haben, Knurrer und Greifer und Schnapper und Quetscher. Eines Tages sitzt Sissi im Schönheitssalon unter der Trockenhaube und liest von einem ungebärdigen Hund, der zu einem ordentlichen, adretten Hund gestylt wurde. Und Sissi denkt, wenn man einen Hund so hegen und pflegen kann, dann kann man ihn auch verwildern lassen – und sie beginnt ihr Leben zu ändern.

Mademoiselle Verity Brulée ist äußerst besorgt, zieht den Hundehellseher zu Rate, lässt die feinsten Hundemenues servieren und sucht den Hundepsychiater auf, als Sissi Funkelstein mit dem Kronleuchter schwingt und sich Flöhe holt. Da passiert etwas: In einer Pfütze droht ein kleiner Hund zu ertrinken und Sissi springt hinein und rettet ihn. Und plötzlich versteht Mademoiselle Brulée, und sie geht mit Sissi nur noch bei Regen in Gummistiefeln spazieren und zieht ihm nie wieder einen Poncho oder ein Häubchen an...

Noch viel ungewöhnlicher als diese Geschichte ist aber, WIE sie erzählt und illustriert ist. Da sind Seiten mit Räumen und Zimmern, die überborden vor Details, allesamt mit überladen gemusterten Tapeten, da sind aber auch Seiten, da sieht man nur die immer karikierend gezeichneten Figuren ohne Hintergrund, plakativ, zweidimensional. Oftmals ist nur ein übergroßes Detail gezeichnet: die Hand, die nach einem knallroten Telefonhörer greift, um den Hundehellseher anzurufen (der Hintergrund auch hier überbordend durch ausgeschnittene, schief und krumm geklebte Zeitungsausschnitte zum Thema Hunde), die

Hand, die eine Spraydose bedient gegen die Flöhe. Auf den ersten Blick sind Bilder und Layout chaotisch und völlig durcheinander zu nennen. Durch den unruhigen Hintergrund der Bilder – die Tapeten schraffiert, geblümt, mit Kohlköpfen, Vögeln, geometrisch gestylt – wirbelt und wölbt sich der Text in Schleifen und Kurven, oft schwierig zu lesen oder gar nur durch stetiges Drehen des Buches, erschwert durch pausenlos wechselnde Schriftfonts, variierend in kursiv, fett oder Kapitälchen; so voll sind die Seiten, dass der Pudel manchmal fast untergeht. Der verblüffende Effekt dieses kunterbunten, verrückten Durcheinanders ist in Worten schwer zu beschreiben, kaum dass man weiß, wohin das Auge zuerst blicken oder wo es ruhen soll.

Und nochmals die Frage vom Anfang: Ein Bilderbuch für Kinder? Ja. Auch für Kinder. In erster Linie werden es Erwachsene aufgrund der innewohnenden Komik und herben Kritik zu schätzen wissen. (Astrid van Nahl)



**John Kilaka**  
**Der wunderbare Baum**

**NordSüd 2009 • 32 Seiten • 13.80 • ab 4**

Die europäischen Verlage überbieten sich beinahe im Herausbringen von Bilderbüchern und sind oft sehr stolz auf ihre berühmten Autoren und künstlerischen Illustratoren. Aus dieser großen Masse hebt sich seit einigen Jahren der NordSüd-Verlag aus Zürich heraus, der in seiner Reihe „Baobab“ (das ist der Affenbrotbaum) Werke von afrikanischen Künstlern und zu afrikanischen Themen vorstellt, herausgegeben vom Schweizer Kinderbuchfonds. In diesem Falle ist das veröffentlichte Buch ein Märchen aus Tansania, das ganz ähnlich europäischen Fabeln vermenschlichte Tiere in typischen Situationen zeigt und damit in raffinierter Weise Botschaften vermittelt.

Die Tiere in dieser Geschichte, bekannte Bewohner der Steppe, die man auch in den meisten Zoos bei uns finden kann, leben in Frieden miteinander. Doch als eines Tages der Regen ausbleibt, finden sie nicht mehr genug zu essen und fangen an zu hungern. Nur an einem großen Baum hängen viele verlockende Früchte, es weiß nur keiner, wie man an diese Früchte herankommen kann. In ihrer Not beschließen die Tiere, die weise Schildkröte um Rat zu fragen. Doch wer soll die Reise unternehmen?

Der kleinen Häsin trauen die anderen Tiere nicht genug Verstand zu, sich die Botschaft der Schildkröte zu merken. Und so werden die größten Tiere, Elefant und Büffel, mit dem Einholen der hilfreichen Nachricht losgeschickt.

Doch wie das oft so ist: Die Größe allein macht es noch nicht. Die großen Tiere erfahren zwar das Zauberwort „Ntungulu Mengenye“ von der Schildkröte, doch sie vergessen es unterwegs, schließlich gibt es alles mögliche andere Interessante, das sie ablenkt. Sie kehren ohne die Lösung zum Baum zurück und schicken als neuen Versuch Nashorn, Giraffe und Zebra los. Die Situation wiederholt sich, auf dem Heimweg vergisst einer das Wort

und die anderen fühlen sich nicht zuständig. Und auch Löwe und Leopard scheitern an der so einfach erscheinenden Aufgabe. Endlich muss doch die Häsin einen Versuch wagen und kehrt erfolgreich zurück: Der Baum lässt auf den Zauberspruch hin so viele Früchte fallen, dass die Tiere sie kaum verzehren können.

Diese mit vielen Details ausgeschmückte und durch die Wiederholungen einprägsame Geschichte gefällt schon durch ihre sympathische, die Kleinen und Missachteten aufwerfende Handlung. Besonders gefallen aber die bunten Bilder, die jeweils die rechte Aufschlagseite füllen. Die sehr anthropomorph gestalteten Tiere mit afrikanischer Kleidung sind treffend charakterisiert, mit schwarzer Vorzeichnung umrissen und bewegen sich in einer klar als afrikanisch erkennbaren Umgebung von Grassteppe mit Bäumen und flach gedeckten farbig bemalten Hütten. Alle, Tiere, Kleidung, Baumkronen und Hütten sind mit abstrakten, folkloristischen Mustern in wahren Farborgien bedeckt. Doch es zeigt die Kunst John Kilakas, dass weder die Deutlichkeit der Figuren leidet noch die manchmal durchaus gewagten Farbkombinationen kitschig wirken. Alles erscheint nur fröhlich bunt und anrührend naiv, gerade so, wie Kinder es lieben. Dabei ist die verwendete Technik in Afrika als Tingatinga-Malerei wohlbekannt und nach einem tansanischen Maler benannt.

John Kilaka schreibt in seinem Nachwort, dass er die Geschichte nach mündlicher Erzählung auf Tonband mitgeschnitten hat und in dieser illustrierten Fassung herausbrachte, um die Kunst des Geschichtenerzählens am Leben zu erhalten, die auch im modernen Afrika auszusterben droht. Es ist zu wünschen, dass ihm dazu noch viele Ideen kommen. Wir hier in Europa können uns jedenfalls über erstaunlich leicht verständliche und wundervoll gestaltete Fabeln freuen, die uns beweisen, wie sehr wir Menschen bei allen kulturellen Unterschieden doch miteinander verwandt sind. (Bernhard Hubner)

### Diese Bilderbücher haben wir für Sie angeschaut:

Nadine Brun-Cosme & Olivier Tallec: Großer Wolf & kleiner Wolf. Das Glück, das nicht vom Baum fallen wollte. Gerstenberg 2009.....	2
Koos Meinderts, Harrie Jekkers & Piet Grobler: Ballade vom Tod. Gerstenberg 2009 .....	3
Christiane Pieper: Die Nichte in der Fichte. Peter Hammer 2009 .....	5
Harry Rowohlt & Walter Trier: Der lustige Dampfer. Dressler 2009 .....	6
Kathrin Schärer: Johanna im Zug. atlantis 2009 .....	8
Nasrin Siege & Barbara Nascimbeni: Wenn der Löwe brüllt. Peter Hammer 2009 .....	9
Jorge Luján & Julia Friese: Papierschiff ahoi! Bajazzo 2009.....	10
Eduard Mörike & Hannes Binder: Um Mitternacht. Bajazzo 2009 .....	11
Sonja Bougaeva: Der kleine Polarforscher. atlantis 2009 .....	13
Chiara Carrer: Das Mädchen und der Wolf. Picus 2009 .....	14
Marianne Ilmer Ebnicher & Anni Unterholzer Tutzer: Herr Fridolin / Frau Ottilie. Edition Raetia 2009 .....	15
Heinz Janisch & Heide Stöllinger: Herr Kratochwil kommt <sup>fast</sup> ✓ zu spät. Jungbrunnen 2009 .....	16
Komako Sakai & Kazumi Yumoto: Der Bär und die Wildkatze. Moritz 2009 .....	18
Heike Ellermann: Die blaue Maschine. Lappan 2002 .....	19
Lauren Child: Wer möchte schon ein Pudel sein. Carlsen 2010 .....	21
John Kilaka: Der wunderbare Baum. NordSüd 2009 .....	22